



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Die Hanseaten in der wilden Fremde

Von Gustav Freytag

Wer mit seinen Warenballen in häufiger Todesgefahr dahinfuhr auf unsicherer Königstraße oder über die wilde See, der mußte Aussicht auf großen Gewinn haben, um das Wagnis solcher Reise auf sich zu nehmen.

Fuhr der Kaufmann in fremden Hafen ein, wo er mit Schiffen anderer Völker zusammentraf und doch nicht in dem Geseß einer befreundeten Macht Schutz fand, so war er gar nicht sicher, ob die Fremden Freund oder Feind sein würden. Auch wenn Friede war zwischen seiner Stadt und dem Land des Fremden, konnte Erinnerung an frühere Gewalttat, an ein genommenes Schiff, das in der Flotte des Hansen wiedererkannt wurde, an gekaperte Warenballen und ähnlicher Zufall einen Angriff durch die Fremden verursachen, und das Recht des Strandes erwies sich nach verübter Gewalttätigkeit wahrscheintlich säumig und wirkungslos. Die Flotten der Hansen hatten alljährlich Veranlassung an den Küsten westwärts diese Vorsicht zu üben. Am häufigsten in der Baye, einem Hafen der südlichen Bretagne, in der Bucht bei Bourgneuf, einem berühmten Sammelplatz für die Flotten aller Nordseevölker, welche dort ihre Faktoreien hatten und das berühmte grobkörnige Bayensalz, das für die beste Würze der Fische galt, gegen die Waren ihrer Stadt eintauschten. Dahin kamen auch die Südländer aus dem Mittelmeer und Spanien mit Wein, Südfrüchten und Seidenstoffen, es war großer Verkehr in den Sommermonaten, argwöhnisch hielt jede Nation ihren Teil des Strandes fest; entstand ein Zwist, dann suchte jede Partei sich zum Herrn des Marktes zu machen, indem sie die Schießhäuser dajelbst besetzte; wollten die Streitenden sich vergleichen, so trafen sie wie überall Brauch war, im Frieden des Klosters zusammen. Für alle Hansen der Ostsee war ein freudiges Ereignis, wenn ihre heimkehrnde Bayensflotte glücklich den Sund passiert hatte.

Kam der Kaufmann mit dem guten Schiffe häufig an ein fremdes Ufer, wo er keine Ansiedlung oder einen Ort unter fremdem Geseß fand, so war sein erstes Bestreben, sich von dem Herrn des Grundes eine Stätte zu gewinnen, wo er mit seinen Genossen

nach Recht, Sitte und Glauben der Heimat leben durfte. Diesen Raum am Strand oder bei den Hütten des Dorfes umgartete er mit einer Schranke, dort lud er seine Waren aus und band das Strandseil seiner Schiffe fest, dort galt für seine Genossen das Heimatrecht und die Ordnung, die er sich setzte.

Diese Gehege für sein Recht und seine Freiheit zimmerte der Hanse überall. Sogar wo er mit seinen Fischern nur auf Wochen landete. Am berühmtesten war sein Garten auf der Halbinsel Schonen, den er durch Blut und schwere Gewalttat erwarb und gegen alle Völker trotzig behauptete. Dort am Strande, zwischen den Schlössern Skanör und Falsterbo, hatten die Deutschen den Raum, wo ihr Recht galt und das Banner ihrer Städte wehte, durch eine Landwehr, Wassergräben und Pfahlwerk von dem dänischen Gebiet geschieden. Jede Stadt oder jeder Verband hatte auf dem kostbaren Grund eine nach Ruten gemessene Stelle, „die Witte“, jede war wieder durch hölzerne Pfähle mit dem Wappenzeichen begrenzt. Auf jeder Witte standen die steinernen Häuser zum Räuchern und Salzen des Heringes, die hölzernen Schenken und Buden für Fischer und Handwerker, auf jeder galt das Recht ihrer Stadt, welches durch einen angesehenen Bürger, der auf Jahre hingesandt wurde, verwaltet ward; die Oberaufsicht führte der Vogt von Lübeck, nur der Blutbann blieb dem Vogte des Königs von Dänemark. Alles war genau bestimmt, die Größe der Tonnen, die Länge der Fische, durch Marker wurde die Güte der Ware beaufsichtigt. Zwischen den Witten lag eine deutsche Kirche, ein Franziskanerkloster, in welchem gestrandetes Gut unter dem Schutz der Gottesmutter geborgen wurde, und ein gemeinsamer Kirchhof. Verlassen lag der Strand den größten Teil des Jahres, nur die bewaffneten Wächter mit ihren Hunden wohnten dajelbst. Aber zur Fangzeit zwischen Jacobi und Martini kamen, gleich endlosem Zug von Schwänen, die Flotten der Ost- und Westseehansen, dann füllte den Raum das Gewühl arbeitender Menschen, Tausende von Fischerschuten lagen mit ihren Regen Tag und Nacht in der See, zum Nachtfang brannten Fackeln längs der ganzen Küste. Am Strand aber arbeiteten die



Lübeck. Blick auf den Dom

Otto Ubbelohde

kanerkloster, in welchem gestrandetes Gut unter dem Schutz der Gottesmutter geborgen wurde, und ein gemeinsamer Kirchhof. Verlassen lag der Strand den größten Teil des Jahres, nur die bewaffneten Wächter mit ihren Hunden wohnten dajelbst. Aber zur Fangzeit zwischen Jacobi und Martini kamen, gleich endlosem Zug von Schwänen, die Flotten der Ost- und Westseehansen, dann füllte den Raum das Gewühl arbeitender Menschen, Tausende von Fischerschuten lagen mit ihren Regen Tag und Nacht in der See, zum Nachtfang brannten Fackeln längs der ganzen Küste. Am Strand aber arbeiteten die

Reepschläger (Seiler) und der Böttcher um die Fässer, und der Kaufmann legte seine Waren in der Holzbude auf. Und zwischen Bergen von Fischen, unter Salz und Rauch wurden die kostbarsten Waren des Festlandes, seidene Stoffe und Weine des Südens, niederländisches Tuch und Gewürze des Orients, wie auf großer Messe verkauft. Dreimal fuhren die eilig befrachteten Schiffe zur Heimat und wieder zum Strande zurück, mit dem Oktober endete plötzlich das bunte Leben an der nordischen Küste.

Suchte aber der Hanse eine neue Küste, um unter fremdem Volk mit den Waren seiner Rogge Tauschhandel zu versuchen, so wählte er nicht den Meeresstrand, sondern er fuhr wohl eine Tagefahrt durch die Mündung großer Flüsse stromauf, wo er ruhiges Wasser fand, dichtere Bevölkerung und besseren Schutz vor den Räubern, die von der See nach dem Strande spähten. War der Ort gastlich zu längerem Aufenthalt und lockte er zur Wiederkehr, so umschänzte er wieder die Stätte seines Rechts mit Graben, Pfahlwerk, Brücke, Tor und wehrte jedem Fremden den freien Zugang. Lag der verstattete Grund zwischen den Häusern und dem Ortsrecht eines fremden Volkes, und war ihm der Ankauf beschränkt, so baute er in der Umgegend nach der Weise seiner Heimat einen Hof und an diesen einen zweiten und dritten. Denn der Hof war den Deutschen seit uralter Zeit die Stätte, wo Recht gegeben und verwaltet wurde für die Umwohner. Immer war das Leben des Hofes nach innen gekehrt, auf den freien Binnenraum öffneten sich die Gebäude, von der Landschaft trennte Mauer und Zaun.

Nach demselben Muster legte der Kaufmann in fremdem Land seine Höfe an als ummauerte Schutzorte für seine Waren und seines heimischen Brauches. Zu den ältesten Höfen in der Fremde gehört die Gildhalle des deutschen Kaufmanns zu Brügge, dem großen Sammelpunkt des festländischen Verkehrs. Noch älter die deutsche Ansiedlung auf der Insel Gotland, wo sich schwedische Goten und Deutsche in die Hauptstadt Wisby und den Besitz der Insel teilten. „Der deutsche Kaufmann von Gotland“ rüstete Flotten, führte Krieg, schloß Verträge mit fremden Königen und vertrat herrisch den Vorteil seines Platzes auch gegen die großen deutschen Handelsstädte. Gotländer und Deutsche gründeten im fernen Osten, wo der Wolchow aus dem Ilmensee strömt, in der Warägerstadt Nowgorod die hochummauerten Höfe St. Olafs und St. Peters. Kaufleute von Soest, Dortmund und Osnabrück waren unter den ersten Teilhabern dieser entfernten Handelsniederlassung; die Deutschen verdrängten dort, wie in Gotland selbst, die Nordmannen und wurden Alleinherrscher des Handels. Ueberall aber, wo der deutsche Kaufmann seine Kolonien, die Kontore einrichtete, erhielten diese ein selbständiges Leben, um so geregelter, je mehr deutsche Städte an dem Geschäfte beteiligt waren. In diesen Höfen und Kontoren zu Schutz und Zucht galt eherner Ordnung der Landsleute. Genau war der Raum verteilt. In Nowgorod lagen die Warenballen und Fässer sogar in der Kirche aufgestaut, und mit Mühe ward der Altar freigehalten. Die Anwesenden waren in Familien oder Tischgesellschaften gegliedert, ihrer Würde nach in Meister, Gesellen und Kinder. Eine gemeinsame Trinkstube vereinte zu der Gefelligkeit des Abends, dort hatte jeder seinen Platz an bestimmtem Tisch, wurde das Zeichen zur Nachtruhe gegeben, mußte jeder die enge Lagerstätte suchen. Auch der Verkehr mit den Fremdländischen außerhalb des Hofes war durch hartes Gesetz beschränkt, niemand durfte am Abend eine fremde Schenke besuchen, kein Fremder in den verschlossenen Raum dringen, sobald die wilden Hunde von der Kette gelöst waren. Sogar die Zeit war fest bestimmt, die jeder im Hof verweilen durfte. In Nowgorod war das Jahr zwischen die Sommerfahrer und Winterfahrer, die beide zur See kamen, geteilt, und die Landsfahrer aus Preußen und Livland, die mit ihren Schlitten heranzuhren, mußten lange den Winterfahrern nachstehen und die Plätze räumen,

welche diese begehrten. In Bergen besaß der deutsche Kaufmann 21 Höfe, jeder war von dem andern durch Mauer und Zaun geschieden, jeder hatte seinen Namen und Schildzeichen und nach dem Strand eine Brücke, an welcher die Schiffe ihre Waren löschten; sie bildeten zusammen zwei Kirchspiele; einige daranliegende Gassen der Stadt waren von deutschen Handwerkern bewohnt, welche die Schuster hießen und mit dem Kaufmann eng verbunden waren. Die Höfe und die Schuster übten harten Zwang gegen die norwegischen Städter aus; als ein Vogt des Königs in ihre Rechte eingreifen wollte, erschlugen sie ihn und den Bischof im Kloster und steckten das Kloster an, und bützten die Untat dadurch, daß sie sich eine neue Kirche bauten. Dort mußte jeder, der in das Kontor kam, zehn Jahre Aufenthalt geloben; er durfte während dieser Zeit nicht heiraten und kein Weib in den Hof führen.

War aber das Geschäft in der Landschaft gewinnbringend und an leerer Stelle geschätztes Land zu erhalten, dann brachte der Kaufmann mit seiner Flotte auch Handwerker der Heimatstadt zu neuer Ansiedlung. Dann erwuchs an dem wilden Wasser des Stromes, neben Birkenhain und Rohrsumpf, auf Insel oder Landzunge eine neue Stadt mit Marktplatz, Kirche und dem Recht der Heimat.

Zu derselben Zeit, in welcher die Bremer auf ihren Schiffen in die Häfen des alten Phöniziens einfuhren, drangen sie auch in die Mündung der Düna. Damals erschien ihnen die Küste des Nebellandes, wie sie von den Nordmannen seit Urzeit genannt wurde, als neuentdecktes Gebiet, sie zogen gegen die Steinwürfe der Liven ihren Zaun und bauten darüber die Burg Uerküll. Bei einer späteren Fahrt brachten sie christliche Bekehrer, halfen dem Missionswerk und wußten sich zu bewahren, wenn die Christenpriester von den Heiden erschlagen wurden. Sie führten endlich einen Propst ihres Doms heran und besetzten die ersten Bürgerhäuser der Stadt Riga, welche der neue Bischof um 1200 baute, sie halfen ihm und dem Schwertorden die Burgen zimmern und behaupten, durch welche die Landschaft unterworfen wurde. Schon im Jahr 1220 lag das Land gebunden unter dreizehn Festen. Die Bürger der deutschen Tochterstadt Riga aber wurden schnell mächtig durch großen Landbesitz von Dörfern und Burgen.

Und als im Jahre 1219 Walde-
mar der Sieger noch weiter ostwärts auf der Stätte einer alten Burg der Esten, Reval genannt, ein Dänenschloß anlegte, da waren es wieder deutsche Kaufleute



Charakteristische Giebelhäuser aus der Lübecker Altstadt

Otto Ubbelohde

und Innungsgenossen, welche die Mauern der Stadt füllten und später der Vereinigung mit den deutschen Kolonien in Livland froh waren. Und wieder hanseische Händler besetzten im Jahre 1224 den Marktplatz am Embach, unter der zerstörten Räuberburg Dorpat.

Während am livischen Strande die Bremer und Magdeburger ihre Märkte und Höfe umzäunten, führten die Lübecker in die Weichselmündung an die große Burg der slawischen Herzöge von Pommern. Neben den Schenken und den Hütten der Fischer, welche Bernstein sammelten und Heringe räucherten, bauten sie einen Hof um ihr Gesellschaftshaus und ihre Niederlagen und erwarben 1273 das Stapelrecht für ihre Stadt Danzig. Sie sank bei der Besetzung Pommerns durch den Orden in Trümmer, wurde aber sofort als Rechtstadt Danzig wieder gebaut.

Nicht jeder Hof und nicht jede Stadt, die der deutsche Kaufmann gebaut, dauern bis zur Gegenwart als Kontor unseres Volkstums unter den Fremden, aber viele hundert Quadratmeilen sind durch seine helfende Arbeit mit unserer Kultur und Sprache und mit unserer Eigenart erfüllt, zum großen Teil völlig deutsches Land geworden.

Alle Städte der Hanse haben dafür gekämpft, gehandelt, ihre Roggen in die milde Ferne gefendet, aber der größte Ruhm bleibt für jene Zeit den Mutterstädten Lübeck und Bremen.

Lübeck

Wie steigt, o Lübeck, du herauf
In alter Pracht vor meinen Sinnen
An des besagten Stromes Lauf,
Mit stolzen Türmen, scharigen Zinnen!
Dort war's, wo deiner Erfer Zahl
Der Hanja Boten wartend zählten,
Dort, wo die Väter hoch im Saal
Ein Haupt für leere Kronen wählten.

Denn eine Fürstin standest du,
Der Markt war dein und dein die Wege,
Du führtest reich der Süden zu,
Was nur gedieh in No. dens Pfluge.
Es bot der Norweg seinen Zoll,
Der Schwede bot sein Haupt, der Däne,
Wenn deine Schiffe segenvoll
Vorüberfloh, des Meeres Schwäne.

Emanuel Geibel.

Der Hanseat lübischen Gepräges

Von Otto Anthes.

Die Entstehung Lübecks fällt in die Zeit, da das Deutschum wieder über die Elbe nach Osten vorstieß und von neuem den Zugang zur Ostsee gewann. Die Stadt an der Trave war der erste feste Punkt, der dort besetzt wurde, und wurde das Ausfalltor deutschen Handels und deutscher Kulturvermittlung gegen die Ostseeländer bis zum russischen Nowgorod hin. Indem sie sich durch die Erlangung der Reichsfreiheit politische Unabhängigkeit und größte Bewegungsmöglichkeit erwarb, und indem sie in ihren Mauern den Typ des neueren Kaufmanns schuf, der von seiner Schreibkammer aus seine gesamten Geschäfte leitete, entwickelte sie sich zum unbedingt führenden Großhandelsplatz Nordeuropas und zum Vorort der Hanja, die in Wahrheit nichts anderes war als die Genossenschaft der deutschen Kaufleute.

Handelsverkehr und Kulturvermittlung nach den Ostseeländern, das eine fest ins andere verschlungen, das war Bedingung und Aufgabe, daran Lübeck groß und schön geworden ist. Wenn man die Gassen nach der Trave hinab schreitet, krönt manchen alten Bau auf der Höhe der gestreppten Giebelwand noch heute die alte Rolle, an der die Ballen auf und abgewunden wurden. Beim Holstentor erzählen die wunderbar schiefen Salzspeicher von einem Hauptgegenstand der früheren Ausfuhr. Und an dem wunderbaren Platz, der einst Roberg hieß und jetzt Geibelsplatz benannt ist, steht noch immer das Haus der Schiffergesellschaft, an dessen kirchstuhlartigen Bänken in der weiträumigen dämmrigen Diele noch die Wappen und Wahrzeichen der verschiedenen Schiffergruppen zu sehen sind, der Riga-, Bergen-, Schonen- und Nowgorodfahrer, in deren Namen die ganze Handels-Bedeutung, Umfang und Art der lübischen Schifffahrt umrissen ist. Lügt man aber durch das stolze Portal in eins der stattlichen Geschlechterhäuser hinein und sieht die geschnitzten Treppen, die gewaltigen Schränke und was vom Hausrat der Vorfäter sonst noch in der verschwiegene Diele schlummert, so überkommt einen eine Ahnung von der künstlerischen und handwerklichen Kultur, die hier lebendig war. Oder wenn man in einer fahlen wolkenrissigen Sturmnacht die Mengstraße heraufkommt und von der aus kümmerlichen Backsteinen ungeheuerlich aufgetürmten Einbildung eines Gebirges überfallen wird, als die sich die Marienkirche darstellt; oder an einem heiteren Nachmittag vom Marienkirchhof aus sieht, wie dieser selbe nüchterne Backstein im kühlen Glanz der Sonne steigt, sich bäumt, aufwärts schießt, im Bogen springt, tollkühn mit seiner Erdbundenheit spielt — dann begreift man nicht nur, daß dieses stolze Gotteshaus der Hansestadt Muster und Vorbild aller Kirchen wurde, die das vordringende Christentum bis in den tiefsten Osten hinein errichtete, sondern man versteht überhaupt, was das für ein Geist war, der von hier aus über die Ostsee hinwegte.

Lübeck ist von Anfang an eine Kolonistenstadt gewesen, d. h. eine Stadt, deren Bevölkerung sich nicht nur oder sogar nur zum

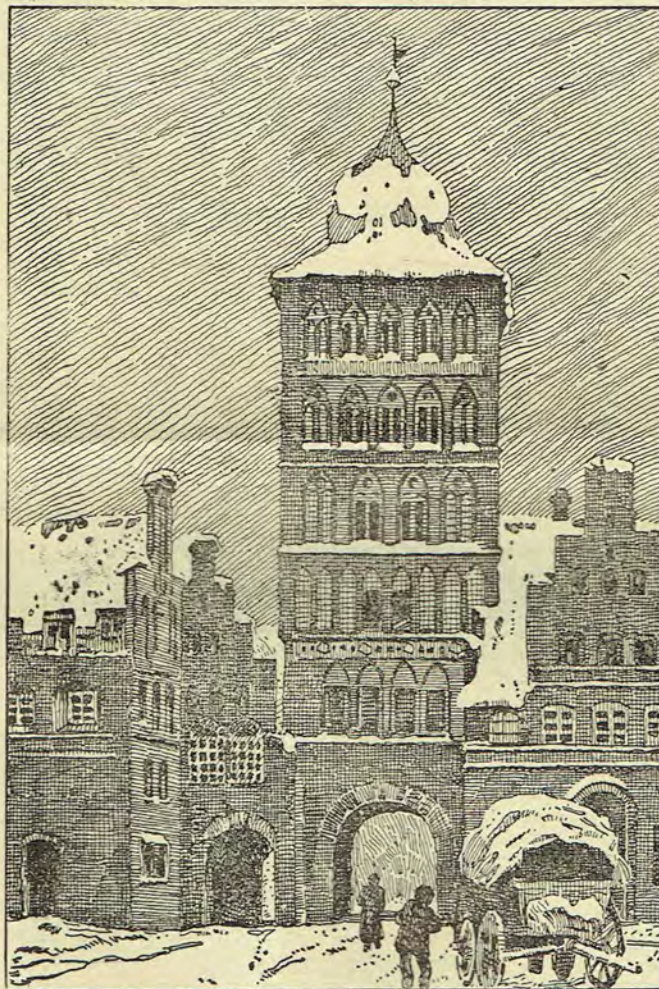
minder bedeutungsvollen Teile aus der näheren Umgebung bildete ergänzte, vermehrte. Noch jetzt bezeugen zahlreiche Namen alteingesessener Familien die ursprüngliche Herkunft aus fernen und ferneren Gegenden. Wagemutige Unternehmer aus dem Westen Deutsch-

lands, aus Soest, Köln, Dortmund und kleineren westfälischen Städten waren es, die Lübeck gründeten; ihre Nachkommen rückten in den Rat und bildeten bald ein geschlossenes Patriziat. Neu einwandernde Männer entzogen ihnen zunächst den Handel, dann auch die Macht. Und so ging es durch die Jahrhunderte, ist es bis in die Neuzeit gegangen. An den Zugewanderten aber vollzieht sich offensichtlich immer und immer wieder dieselbe Wandlung: daß sie allgemach wirkliche Lübecker werden. Die Besonderheit der Stadt ist noch immer so stark, daß sie sich allen mitteilt, die in ihren Bann gezogen werden. Welcher Art ist aber nun dieser lübische Mensch?

Gehaltenheit und Würde sind unzweifelhaft wesentliche Merkmale. Man bezeichnet diese Eigenschaften wohl auch mit anderen Namen; man spricht von Steifheit, Langweiligkeit, Unfreundlichkeit, und es wäre töricht zu leugnen, daß die Gehaltenheit auch diese Färbungen anzunehmen geneigt ist. Aber das sind doch nur die Schatten, die eine ungünstige Beleuchtung hervorruft. Im richtigen Licht, in ihrem Licht gesehen, ist die Würde des Lübeckers nichts anderes als der Ausdruck eines gefunden und achtungswürdigen Selbstbewußtseins. Im Kaufmännischen erscheint die Zurückhaltung wohl auch als Vorsicht; und man hat in neuerer Zeit dem lübischen Kaufmann manchmal allzu große Vorsicht tadelnd vorgeworfen. Indessen — Lübeck ist heute klein, und wenn man kein Riese ist, darf man sich die Gebärde des Riesen nicht anmaßen. Aber

innerhalb der gezogenen Grenzen gibt es noch Begabung und Mut genug. Lübeck hat einen Bürgermeister gehabt, der als einziger von allen deutschen Staatsoberhäuptern die Revolution von 1918 überdauert und in den Stürmen jener Tage Unvergessliches geleistet hat. Und welcher vorsichtigen Staatskunst mußte es bedürft haben, aus der verfassunggebenden Versammlung in Weimar ebenso heil und unversehrt herauszukommen wie seinerzeit aus dem Wiener Kongreß!

Lübeck bedarf auch für die nächste und fernere Zukunft der mutvollen Begabung. Denn es hofft, noch nicht am Ende seiner Tage zu sein. Noch ist es — alle neueren Bedingungen in Rechnung gestellt — der gegebene Ostseehafen für den ganzen Westen Deutschlands. Und wenn es das wahrhaft Große an der Vergangenheit Lübecks ist, daß es bestimmt war, nicht nur sich zu bereichern an der kaufmännischen Ausbeutung der Ostseeländer, sondern diesen hinwiederum einen unendlichen Reichtum an Gütern der Schönheit und Lebenspflege im Austausch zuzuführen; so hat die vor mehreren Jahren von Lübeckern gegründete „Nordische Gesellschaft“ auch dieser fast verlorenen Posten der Kulturvermittlung von neuem besetzt und mit bewundernswürdigem Mute gehalten.



Burgtor in Lübeck. Ehemals Haupttor. Vom Mühltentor bis zu diesem Burgtor verläuft der Hauptstraßenzug der Stadt. Nach einer Zeichnung v. Otto Ubbelohde

Godenrath

Erzählung aus der lübbischen Hansezeit von Otto Anthes

In der Freien und Hansestadt Lübeck, die aus ruhmreicher Vergangenheit viele alte, schöne und auch merkwürdige Gebräuche beibehalten hat, ist es ein Gesetz, daß das Amt des regierenden Bürgermeisters von zwei zu zwei Jahren zwischen den zwei ältesten Mitgliedern des Senates wechselt. Also daß ein jeder Senator, unbeschadet seiner sonstigen Eignungen, wenn er nur alt genug wird, zuletzt einmal dazu aufrückt, die Geschichte des Freistaats zu leiten. So kam die Reihe auch an Herrn Jakob Godenrath, Doktor beider Rechte, einen in allen Stücken braven Mann, der nur in einem Punkt zum Bürgermeister einer Seestadt selbst unpassend schien: insofern nämlich, als er über die Mäßen wasserscheu war. Der Gedanke allein, zur See zu fahren, hatte ihn schon von Kindheit auf krank gemacht; und niemals hatte er auch nur an einem der Ausflüge teilgenommen, die die Lübecker an schönen Sommertagen auf den kleinen Dampfbooten der Bucht die Küste entlang zu machen liebten. Nun braucht der lübbische Bürgermeister zwar nicht mehr wie in früheren Zeiten selbst die Flotte über See zu führen. Auch findet in Lübeck nicht wie weiland in Venedig eine Vermählung mit dem Meere statt, die den Bürgermeister wie dort den Dogen, er möchte wollen oder nicht, aufs Wasser nötigte. Aber es kam doch eine Gelegenheit, wo die Wasserscheu den braven Herrn Godenrath in arge Bedrängnis brachte.

Der König von Dänemark nämlich, einem der benachbarten und der Hansestadt vielfältig verbundenen Reiche, kündigte, wie er unter den früheren Bürgermeistern schon wiederholt getan, seinen Besuch an. Diese Besuche aber waren allezeit nicht nur schlichte Höflichkeiten, sondern auch von einer gewissen politischen Bedeutung gewesen, insofern als dabei wirtschaftliche Vorteile und Unzuträglichkeiten in vertraulicher Rede besprochen, gefördert oder behoben wurden. Daher hatte man ihnen auch bald eine bestimmte Form verliehen. Es hatte sich die Sitte herausgebildet, daß zuerst der Bürgermeister auf der kleinen festlich geschmückten Barkasse des Travemünder Lotsenamtes zu der draußen auf der Reede ankernden Yacht des Königs hinausfuhr und diesen bewillkommt; daß darauf der König an Land ging und vom Senat im Kurhaus köstlich bewirtet, und dann erst in gemeinsamer Fahrt die siebenbürgische Hansestadt aufgesucht wurde. So waren die Dinge unabänderlich geordnet, und von der Stunde an, da der königliche Brief angelangt war, schwebte Herr Godenrath bei Tag und Nacht, im Wachen und im Träumen unter tausend Ängsten zwischen Himmel und Wasser. Ihm wurde schlecht, wenn er nur das Wort Barkasse hörte, und der Lotsenkommandeur, den er sonst als einen wichtigen Mann der Hafenstadt mit besonderer Huld beglückt hatte, durfte ihm gar nicht mehr unter die Augen kommen.

Aber all seine Angst verhinderte nicht, daß der Tag des königlichen Besuches näher rückte und endlich anbrach. Mit einem schönen, heiteren, ruhigen Morgen brach er an, und Herr Godenrath, als er in der Frühe den Kopf zum Fenster hinaussteckte, wäre am liebsten gleich losgefahren, solange das Wetter noch friedlich war. Das ging indeß natürlich nicht an. Und bis die Mittagsstunde heran war, zu der des Bürgermeisters Besuch auf der königlichen Yacht angeordnet war, hatte sich wirklich ein frischer lustiger Wind aufgemacht, der die Wellen sich tummeln ließ wie ausgelassen spielende Kinder. Herr Godenrath kam mit Aufbietung aller Selbstbeherrschung bis zur Landungsbrücke, an der die Barkasse im Schmuck ihrer Wimpel und Flaggen schwankte. Dann aber war seine Kraft zu Ende. Er mußte ins nahe Kurhaus gebracht werden, wo man ihn, ein nasses Tuch um seinen Kopf gebunden, auf ein

Sofa legte, indeß der Lotsenkommandeur, der plötzlich wieder wichtig geworden war, zur Yacht hinausfuhr und dem König die Verhinderung meldete.

Der König, der eine alte Wasserratte war und dem man von der Schwäche des Bürgermeisters erzählt hatte, lachte aus vollem Halse, als er die Absage erhielt, und fuhr alsbald mit dem Lotsenkommandeur an Land, um den Spaß auszukosten. Er drang auch richtig zum Bürgermeister ins Zimmer, ehe der sich erheben konnte, setzte sich zu ihm und sagte, indem er die Hand auf das nasse Tuch legte: „Ja, Magnifizenz, die verdammte Flüssigkeit! Wer sie zu sehr fürchtet, den köpft sie schon vorher.“ — Der Bürgermeister sah unfähig wehleidig und betreten drein. Aber der König lachte und schwatzte ihn bald derart in die Munterkeit hinein, daß sie nach einer knappen Stunde schon im Saal des Kurhauses beim bereiteten Mahle saßen.

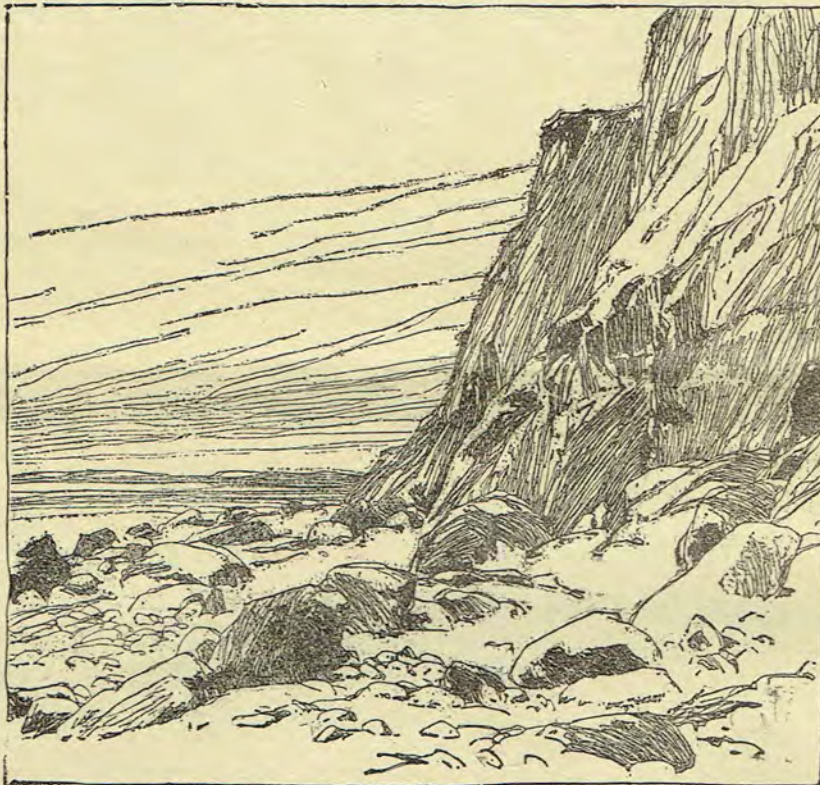
Hier nun hub der König als ein rechter Seebär ein heftiges Zechen an und gedachte den Bürgermeister nun diefergestalt wider seinen Willen ins Feuchte zu bringen. Aber wie es oft zu gehen pflegt: daß der Starke im Uebermut seinen Fuß zu weit vorschleibt, so daß der Schwache, der schon unterliegen wollte, gerade darauf einen neuen Stand gewinnt — so auch hier.

Der König und der Bürgermeister hatten jeder seinen eigenen Einschenker hinter sich. Und den Bürgermeister bediente nach Herkunft und Brauch der erste Ratsdiener, der um seines roten Frackes willen der rote Reiter heißt, und der bei solchen Anlässen dasselbe ist, wie der Leibjäger bei Fürstengelagen. Der wußte Bescheid und nahm seinem Herrn das Glas, kaum, daß er es vollgeschenkt hatte, so gleich heimlich wieder weg und trank es selber aus. So daß der Bürgermeister trotz allen Zutrinkens vollkommen nüchtern blieb, indeß der König am frühen Abend im Kurhaus gebettet werden mußte und nicht auf seine Yacht zurückkehren konnte.

Der Bürgermeister verbrachte die Nacht in manigfachen Gedanken, die zwischen Betrübnis und stillem Triumph seltsam

hin und her schwankten. Aber am andern Morgen erst hatte er den ruhmvollen Einfall, durch den er die Ehre der Hansestadt und seine eigene gänzlich wiederherstellte. Er drang seinerseits zum König ins Zimmer, wo er nun mit einem nassen Tuch um den Kopf auf dem Sofa lag, verneigte sich und sprach, indem er von ferne auf den feuchten Verband deutete: „Ja, Majestät, die verdammte Flüssigkeit! Wer sie zu wenig fürchtet, den köpft sie hinterher.“

Da lachte der König aus seinem Rachenjammer heraus wie ein Unfönniger über die ergöbliche Anwendung seines eigenen Spruches, am meisten aber über die zarte Verschönerung von „verdammte“ nach „verwünschte“, darin der ganze Godenrath zum Vorschein kam: der Mann nämlich, der trotz seiner bescheidenen Behutsamkeit seine Rache dennoch geschickt zu nehmen wußte, so zwar, daß sein Gegenseh mehr einem Streicheln gleicht. Und von Stund an wurde der König dem Bürgermeister von Herzen zugetan, was sich in der Folge an vielen guten Diensten zeigte, die er der Hansestadt in ihrem Handel und Wandel erwies. So kam es, daß Herr Jakob Godenrath, obwohl der Seefahrt gänzlich abhold, seiner Stadt ein rechter Förderer im Seehandel wurde. Denn es geschieht öfter, und nicht nur bei Frauen, daß sich einer durch eine Schwäche beliebt macht, als ihm durch eine Stärke möglich wäre. Es muß nur außer seiner Schwäche sonst noch einiges an ihm zu schätzen und zu lieben sein.



Brodener Ufer bei Travemünde an der Ostsee

Otto Ubbelohde